

Werner Rumphorst

Wiederverwendung

agenda

Kleine Reihe Literatur | 6

Werner Rumphorst

Wiederverwendung



agenda Verlag

Münster

2013

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel.: +49(0)251-799610, Fax: +49(0)251-799519
www.agenda.de, info@agenda.de

Layout, Satz & Umschlaggestaltung:
Veronika Boehme, Fenja Loos, Jana Nüßler

Redaktion: Susann Christ

Druck & Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-498-5

Für meine Enkelkinder

„Was machst du denn da schon wieder, Oma?“

„Das siehst du doch, mein Täubchen. Ich repariere die Steckdose. Der Stecker des Staubsaugers hat mal wieder geklemmt. Und da ist diese blöde Dose halt ein wenig aus der Wand herausgerutscht.“

„Aber Oma, das ist doch gefährlich!“

„Ach was! Komm, setz dich erst mal. Du bist noch nicht ganz zur Tür herein, und schon überschüttest du mich mit Vorwürfen. Soll ich etwa wegen so einer Kleinigkeit den Elektriker kommen lassen? Selbst ist die Frau, Ella!“

„Ja, ja, Oma. Hast schon irgendwie recht. Aber du würdest ja auch deinen Fernseher oder sogar dein Auto selbst reparieren, wenn du das könntest.“

„Stimmt, meine Liebe. Leider kann ich das heute noch nicht, aber das werde ich auch schon noch lernen.“ Dabei schmunzelte sie so unwiderstehlich, dass ihre Enkelin sich endgültig geschlagen gab und stattdessen auf den eigentlichen Anlass ihres Besuches zu sprechen kommen wollte. „Weißt du Oma, warum ich eigentlich gekommen bin ...“ Aber ihre Oma, Annegret Wermeling, diese Mittsiebzigerin mit dem Charme und dem Elan einer allenfalls Mittsechzigerin, ließ sie nicht weiter zu Worte kommen.

„Nun mal langsam, Ella. Hast du es denn wirklich so eilig, dass wir beide nicht mal ein paar Worte über Gott und die Welt austauschen können, ohne sofort zur Sache zu kommen? Du bist ja fast noch schlimmer als dein Vater. Und das will was heißen ...“

„Ach, Oma, entschuldige. Du weißt doch, wie gern ich zu dir komme und mit dir plaudere. Von dir kann man außerdem auch so viel lernen. Aber heute habe ich

echt kaum Zeit, ich muss nämlich gleich noch einmal zur Uni.“

„Was heißt hier eigentlich ‚echt kaum Zeit‘, Ella? Kann man denn auch ‚unecht‘ kaum Zeit haben? Aber lassen wir das, du kennst ja mein Faible für sprachliche Genauigkeit. Sag mir stattdessen, wie es dem oder der Kleinen geht. Oder weißt du etwa immer noch nicht, ob es ein Mädchen oder ein Junge wird?“

„Er oder sie –das verrate ich nicht– scheint sich prächtig zu entwickeln. Ich werde schon seit einiger Zeit ganz schön mit Stößen traktiert.“

„Also ein Junge. Übt bestimmt schon für Fußball.“

„Oma! Mädchen spielen mittlerweile auch schon Fußball.“

„Also gut, du willst es nicht verraten. Aber Hauptsache, dass alles normal verläuft. Wann bist du denn so weit?“

„Das sind immer noch gute sechs Wochen.“

„Na, die wirst du auch noch überstehen. Und dann? Du wirst doch auf jeden Fall weiter studieren?“

„Oh ja, Oma, das möchte ich unbedingt. Wenn es nur irgendwie möglich ist.“

„Wieso sollte das denn nicht möglich sein? Du bist doch nicht die erste Studentin, die ein Kind bekommt.“

„Nein. Aber sicher auch nicht die erste, die danach nicht weiter weiß. Wer soll sich denn um das Kind kümmern, wenn ich in der Uni bin? Der Rechtsanspruch auf einen Kita-Platz ist ja schön und gut. Aber erstens gibt es bei weitem noch nicht genügend Kitas. Und außerdem kann man doch auch erst dann einen Antrag stellen, wenn das Kind bereits geboren ist.“

„Ja, Ella, wer möchte da schon gern in deiner Haut

stecken? Dahin sind wir nun also gekommen, mit unserem schönen Kapitalismus. Mit dieser liberalen Marktwirtschaft. Beide Eltern müssen heutzutage Vollzeit arbeiten, um überhaupt eine Familie finanzieren zu können. Aber dann ist immer noch niemand da, der sich um die Kinder kümmert. Wen wundert es da, wenn immer weniger Kinder geboren werden?“

„Du hast vollkommen recht, Oma. Einer meiner Soziologie-Professoren vertritt sogar die Ansicht, dass die Europäer insgesamt den Glauben an die Zukunft verloren haben, und dass sie deswegen auch keine Lust mehr auf Kinder verspüren und sich stattdessen einfach ins Private zurückziehen. Dies sei das Ende einer ganzen Kulturepoche, meint er sogar. Aber wie auch immer, ich bekomme nun mal ein Kind. Und statt zu arbeiten und Geld zu verdienen rätst auch du mir, mein Studium weiterzumachen. Francesco wird ja nach besten Kräften helfen, aber er selbst verdient momentan noch relativ wenig. Und muss dafür ganz schön viel arbeiten. Außerdem hat er ziemlich unregelmäßige Arbeitszeiten, und hin und wieder auch noch Dienstreisen.“

„Nun gut. Wir haben früher immer gesagt *„wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg“*. Da wird sich auch für dich schon irgendwie eine Lösung finden. Aber, nachdem du es ja heute so eilig hast: Was wolltest du denn eigentlich mit mir besprechen?“

„Eigentlich genau das, Oma.“

„Ella! In was für einer fürchterlichen Zeit wir doch leben! Da wolltest du mit mir eine für dich so lebenswichtige Sache besprechen, und selbst dafür hast du dann nicht einmal die nötige Zeit. Wie soll das alles bloß noch enden auf dieser verrückten Welt? Zum

Glück werde ich das ja selbst nicht mehr miterleben. Aber geh du jetzt erst mal wieder zu deiner Uni. Und wenn du irgendwann mal wirklich –um nicht zu sagen: ‚echt‘– Zeit hast, dann sollten wir uns auch all die Zeit nehmen, um ernsthaft und ausführlich über diese Angelegenheit zu reden. Es geht doch schließlich um dein eigenes Leben. Und um den richtigen Start ins Leben für deinen kleinen Fußballer.“

Ella fiel ihrer Oma um den Hals. Was für eine Oma!

Francesco, der werdende Vater also, den es vor knapp zwei Jahren wegen der auch in Italien grassierenden Jugendarbeitslosigkeit nach Deutschland verschlagen hatte, wies ebenfalls die Idee strikt von sich, dass Ella ihr Studium wegen des Kindes unterbrechen (und dann später womöglich sogar ganz aufgeben) sollte. Aus eigener bitterer Erfahrung wusste er nur zu gut, dass man ohne selbst verdientes Geld auf Dauer nicht wirklich leben und schon gar nicht glücklich werden kann, und dass eine solide Ausbildung die besten Chancen auf einen guten Arbeitsplatz bietet. Er selbst hatte schon auf der Schule, anders als fast alle seine Klassenkameraden, Gefallen an der deutschen Sprache gefunden. Neben dem Englischen hatte er deshalb auch vor allem das Deutsche während seines Informatikstudiums weiter gepflegt und fortentwickelt. Vielleicht damals schon in dem Unterbewusstsein, dass ihm diese Sprache einmal nützlich sein könnte. Wie viele italienische Informatiker gibt es schließlich, die quasi fließend Deutsch sprechen?! Ella musste also auf alle Fälle noch die fehlenden zwei Jahre durchhalten, um ihren Master zu machen. Diese Zeit würden sie schon irgendwie über-